

SYLVIA B. BARRON



UNS TRÄGT
die
Hoffnung

Schicksalsjahre
EINER DRESDNER
UNTERNEHMERFAMILIE

BRUNNEN

Sylvia B. Barron

*Uns trägt
die Hoffnung*

Schicksalsjahre einer
Dresdner Unternehmerfamilie

In diesem Roman wurde aus den gemeinfreien Bibelübersetzungen
Elberfelder 1905 und *Luther 1912* zitiert.



© 2026 Brunnen Verlag GmbH
Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen
www.brunnen-verlag.de info@brunnen-verlag.de

Die Nutzung von Bild-, Sprach- und Textdaten für sog. KI-Trainings und
ähnliche Zwecke ist nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung erlaubt.

Lektorat: Carolin Kotthaus

Umschlagfoto: Arcangel

Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger

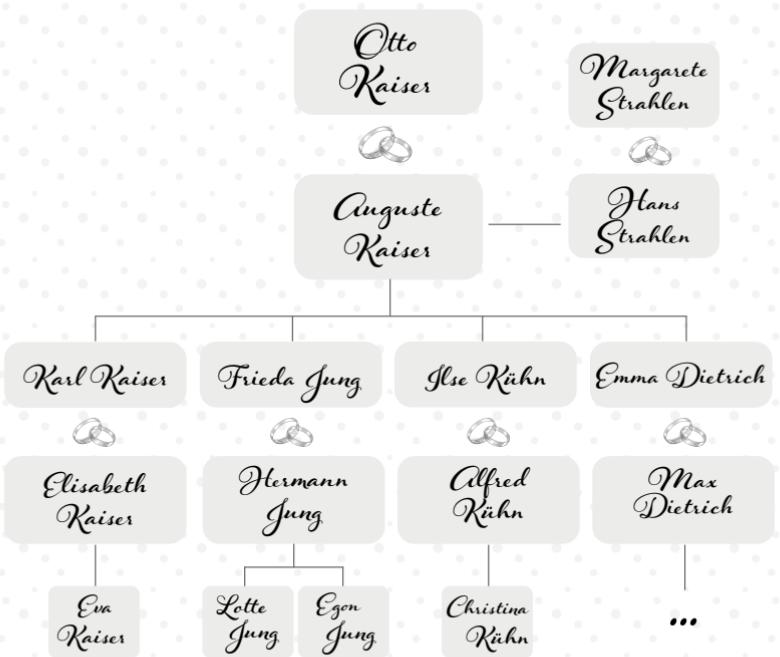
Satz: Brunnen Verlag GmbH

Druck: Finidr, s.r.o., Tschechien

ISBN Buch 978-3-7655-3598-7

ISBN E-Book 978-3-7655-7788-8

Stammbaum der Familie Kaiser



Richtung
Loschwitz &
Weißer Hirsch

Richtung
Trachau



Schwer beschädigt

Total zerstört

Mittelschwer bis nicht beschädigt

Prolog

JUNI 1942, FRAUENKLINIK, DRESDEN

Emma riss die weiße Decke von sich. Die Krankenschwester, die sie gerade noch sanft um ihre Schultern gelegt hatte, zuckte erschrocken zurück.

„Wo ist mein Kind? Sagen Sie mir endlich, wo es ist!“

„Sie müssen sich erholen. Ruhen Sie sich aus.“

Erneut wurde die Decke über Emma gelegt. Diesmal hielt die Schwester sie mit beiden Händen über ihr fest.

„Ausrufen?“ Emma schnappte nach Luft. Das Federbett schien sie zu ersticken. Ihr war heiß. „Bitte lassen Sie mich zu meinem Kind!“

„Alles zu seiner Zeit. Denken Sie an Ihre Gesundheit.“

Nein, daran konnte sie jetzt nicht denken. Ihr Kind war in Gefahr! Ihre Schwägerin Elisabeth war in Gefahr! Wie sollte sie sich da ausruhen? Emma sammelte ihre verbliebenen Kräfte, rollte sich auf die Seite und drückte die Arme der Schwester weg. „Niemand nimmt mir mein Kind weg!“ Sie schwang die Beine aus dem Bett, stemmte ihre Fäuste auf die Bettkante und richtete sich auf. Ihre Knie gaben beinahe nach, doch sie kämpfte, kämpfte gegen die Schwäche in ihrem Körper, gegen die Enge in ihrer Brust.

„Es nimmt Ihnen doch niemand was weg, haben Sie nur Geduld!“, versuchte die Krankenschwester es erneut, hielt sie aber nicht auf.

Natürlich sagten sie das. Aber an Elisabeth hatte Emma doch gesehen, dass das nicht stimmte! Diese elenden Nazis! Wenn Max nur hier wäre und ihr helfen könnte!

Sie schleppte sich zur Tür. Doch kaum zwei Schritte von ihrem Bett entfernt wurde es schwarz vor ihren Augen. Der Boden verschwand unter ihren Füßen. Sie fiel.

Kapitel 1



DRESDEN, 13. FEBRUAR 1945

Das Ende der abgerissenen Hundeleine baumelte zwischen ihren löchrigen, dünnen Wollhandschuhen. Das gelbe Licht ihrer Taschenlampe erstarb.

Lotte Jung stoppte ihren Laufschritt und zog die Handschuhe aus. Mit flinken Fingern schraubte sie die Handlampe auf und bog die Kontakte der Pertrix-Normalbatterie zurecht. Doch es half nichts, das Licht blieb aus. Sie war zu verschwenderisch mit der Energie umgegangen. Lotte steckte Lampe und Handschuhe in ihre Manteltasche.

Zwei Stunden war sie nun schon unterwegs. Sie hätte wissen müssen, dass der alte Schlittenriemen nicht halten würde, wenn ein Hund daran zog. Das Leder war zu spröde.

Wenn sie Flocki richtig einschätzte, müsste er jeden Moment hier auftauchen. Sie hatte aufgehört, dem Hund direkt hinterherzulaufen, als ihr klar wurde, dass er zu schnell war. Stattdessen hatte sie die Straßen beobachtet und sich Wege zurechtgelegt, wie sie Flocki abfangen könnte.

Da! Ein schwarz-weißer Fellball flitzte um die Häuserecke der Semper-Synagoge auf sie zu, die abgerissene Leine hinter sich herschleifend. In der Dunkelheit war er kaum mehr als ein rasender Schatten.

Sie machte einen Satz, streckte die Hand nach dem Leder aus und packte zu. Doch als sie ihre Faust öffnete, war sie leer, und Flocki schoss mit wehender Mähne weiter den Gehweg entlang. Sein aufgedrehtes Bellen hallte von den Altstadthäusern des verdunkelten Dresdens wieder.

Für die nächste Leine musste sie besseres Material finden. Doch selbst für alle Kleidermarken, die sie hatte aufbringen können, hatte sie in den Läden nichts Passendes bekommen.

Hinter ihr keuchte ihre Mutter Frieda und stützte die Hand in die Seite. „Flocki, wir haben auch ein Leckerli für dich!“, rief sie atemlos, doch es interessierte den Fellball herzlich wenig.

Den ganzen Tag über war er schon so merkwürdig. Dass er beim Spazierengehen mal abhaute, gehörte zu seinen Marotten. Normalerweise kehrte er nach wenigen Minuten stets zu ihr zurück. Doch jetzt liefen sie bereits seit zwei Stunden durch das stille Dresden dem Hund hinterher.

„Vielleicht gehen wir einfach nach Hause“, seufzte Mutter. „Er wird schon irgendwann zurückkommen.“

Die Neunzehnjährige schüttelte den Kopf. „Das ist unwahrscheinlich. Er ist zu aufgereggt, irgendetwas treibt ihn an.“ Sie blickte über den nachtschwarzen Amalienplatz, der nur von Sternenlicht erleuchtet wurde.

Aufgeben kam nicht infrage, sie musste den kleinen Tibet-Terrier wieder einfangen. Was würde ihr Bruder ihr sonst erzählen, der ihr den Hund anvertraut hatte? Doch kopfloses Rennen brachte sie auch nicht weiter.

„Was ist mit deiner Lampe?“

„Leer.“

„Auch das noch.“ Frieda Jung tastete nach dem Mast einer ausgeschalteten Laterne.

Lotte strich sich eine braune Strähne hinter das Ohr, die sich aus ihrem geflochtenen Zopf gelöst hatte. Mit schnellen Fingern band sie das ausgefranste Stoffband neu, bevor es ganz verloren ging. Aufgeregtes Hecheln und Winseln verriet Lotte, dass Flocki noch in der Nähe war.

Sie waren um acht Uhr zum abendlichen Gassigehen aufgebrochen in der Hoffnung, den überdrehten Hund zu beruhigen, aber das Gegenteil war eingetreten. Ihre Mutter war mitgekommen, um Lotte im verdunkelten Dresden nicht allein zu lassen. Nun zeigte ihre Uhr bereits kurz vor zehn.

Ein schrilles Heulen durchschnitt plötzlich die Luft.

Fliegeralarm! Ausgerechnet jetzt.

Lotte blieb einen Moment stehen, das Heulen im Nacken, bevor sie ihre Umgebung überprüfte – Amalienplatz, mitten in der Altstadt, sie und ihre Mutter ohne Luftschutzgepäck – und der Tibet-Terrier noch immer nicht in Sicht.

„Flocki, hierher“, rief sie bestimmt, während ihre Augen den Platz absuchten. Die drei Buchstaben *LSR* – Luftschutzraum – blitzten auf einem Schild an der Straße auf. „Dort drüben“, sagte sie knapp zu ihrer Mutter und bedeutete ihr, den Weg zum Keller einzuschlagen. Während sie losrannte, rief sie noch einmal den Hund, ohne den Blick vom nächsten Schritt abzuwenden. Ihr abgenutzter Rock mit den ausgeblichenen, zerrissenen Säumen wehte unter dem dicken Mantel um ihre Beine. Der Stoff war praktisch gewählt, aber nicht schön – die Farbe ein verblichenes Blau, das fast grau wirkte. Zumindest war der Mantel bequem genug, um eine ganze Nacht im Bombenkeller darin ausharren zu können.

Bisher hatte es Dresden nur geringfügig erwischt. Viele Fliegeralarme hindurch hatte sie nicht eine Bombe getroffen. Kein Vergleich zu den anderen Großstädten. Bestimmt kam bald die Entwarnung und dann konnten sie weitersuchen.

Ein Gedanke schob sich in den Vordergrund. Spürte Flocki vielleicht eine Gefahr? Tiere schienen im Gegensatz zu Menschen besondere Antennen für drohendes Unheil zu haben. Sie blieb an der Kellertür stehen und hoffte, dass der kleine Hund sich doch noch überlegte, bei ihnen Unterschlupf zu suchen.

„Lassen Sie uns die Tür zumachen und kommen Sie runter“, knurrte eine Dame von hinten.

„Einen Moment noch.“ Lotte starnte in die schwarze Nacht hinaus. Hoch über sich hörte sie knatternde Flugzeugmotoren. Keine Flak antwortete auf das Rumoren wie beim Angriff im Oktober, die Flugabwehrkanonen schwiegen – die Stille war geradezu gespenstisch.

Plötzlich erhellt ein glitzernder Funkenregen den Himmel. Wie

leuchtende Christbäume im Universum. Magnesium-Lichtkaskaden, um das Ziel auszuleuchten. Dresden.

Heute würde es sie also treffen!

Drei ernste Bombennächte hatten sie bisher durchgemacht, jede einzelne von ihnen furchtbar. Obwohl man sagte, dass es nicht vergleichbar war mit den Angriffen auf die anderen Städte.

Dresden im Dornröschenschlaf. Während man in Berlin, München oder Düsseldorf nächtelang Horror um Horror erlebte, ging in der Elbflorenz das gewohnte Leben weiter. Man erzählte sich, Churchills Tante lebe in Dresden, und deswegen verschone er sie. Oder, solange die Deutschen Oxford nicht bombardierten, würden die Alliierten die schöne Barockstadt an der Elbe nicht anfassen.

Doch die bisherigen ernsten Angriffe hatten gezeigt: Auch die Dresdner waren nicht unverwundbar.

Nur noch wenige Minuten, dann musste es so weit sein.

„Flocki?“, fragte sie leise. Nichts rührte sich. Sie schloss die Tür halbherzig, der verzogene Rahmen verhinderte, dass sie einrastete. Kurz zog sie sie wieder auf und überlegte, ob man die Scharniere wohl kurzfristig anpassen könnte, als sie galoppierende Pfoten auf dem Kopfsteinpflaster und ein Hecheln vernahm. Im nächsten Moment sauste der Terrier an ihr vorbei die Treppe hinunter.

Lotte ließ die Türe los und eilte dem Hund nach. „Flocki!“ Sie kniete sich auf den Boden, strubbelte dem Tier durch die Mähne und vergrub ihr Gesicht in seinem Nacken. Flockis Schwanz wedelte wie verrückt und aufgeregt sprang er auf ihre Knie, sodass sie fast das Gleichgewicht verlor. „Du kleiner Rabauke, du!“

Sie schnappte sich das Ende seiner abgerissenen Leine und wickelte sie einige Male um ihre Hand. „Du entkommst mir heute nicht mehr!“

Die beiden betraten den Luftschutzkeller, wo die versammelte Nachbarschaftsgemeinschaft die Fremden in ihrem Keller beobachtete.

„Ein Hund! Kann der nicht draußen warten?“, wetterte eine junge Mutter und zog eine verschlafene Vierjährige an sich, die kaum die Augen offen halten konnte.

„Ach was, der ist hier auch willkommen“, wehrte eine etwa Dreißigjährige mit glänzenden braunen Haaren ab, die sie mit zwei Spangen nach hinten drapiert hatte.

Lotte lächelte und zog sich mit Flocki auf ein leeres Stückchen einer Gartenbank zurück, die jemand hier in den Keller geschleppt haben musste.

Stille überfiel den Raum. Die gedrückte, angespannte Atmosphäre war in allen Kellern die gleiche. Es war kein Ort für nachbarschaftliche Gespräche und Tratsch. Nur die Stricknadeln der jungen Mutter klappten. Die Tochter schlief auf ihrem Schoß ein. Ein älteres Ehepaar hielt sich an ihren wettergegerbten Händen, ein zehnjähriger Junge baumelte mit seinen Beinen und trat dabei immer wieder seine Mutter. Diese bemerkte es jedoch gar nicht und tastete mit murmelnden Lippen einen Rosenkranz ab.

Sollte sie den Anwesenden von den Christbäumen erzählen, die sie draußen gesehen hatte? Lieber nicht, die Angst im Raum war jetzt schon mit den Händen greifbar.

Lotte starrte in die angezündete Kerze, die jemand auf den Boden gestellt hatte, um den Sauerstoffgehalt in der Luft zu messen. So hatte man es ihnen bei den Luftschutzübungen beigebracht, aber in diesem zugigen Keller würde es ihnen sicher nicht an Sauerstoff mangeln.

Das flackernde Licht erinnerte sie an Mutters fünfunddreißigsten Geburtstag. Lotte hatte ihr eine besondere Freude machen wollen, indem sie fünfunddreißig lange Kerzen zusammengebunden und mit einem Feuerzeug angezündet hatte.

Der Feuersturm auf der Riesenkerze hatte das Überhandtuch verbrannt, das neben dem Tisch gehangen und dort die nassen Geschirrtücher verdeckt hatte. Frieda Jung war wütend auf ihre Zwölfjährige und der Geburtstag ruiniert gewesen.

Lotte hob einen Holzsplitter vom Boden auf und drehte damit eine Schraube in der Holzbank fest, die sich gelockert hatte. Flocki hob noch nicht einmal den Kopf. Wenn dieser Krieg nur endlich vorbei wäre! Und all das ungeschehen machte, was er angerichtet hatte.

Lotte kratzte mit dem Splitter gedankenverloren über das Holz. Dort hatte ein Spaßvogel *Lernt Schnell Russisch* eingraviert. Eine andere Auslegung für die Buchstaben *LSR*. Langsam glaubte sie auch daran, dass es nur noch eine Frage der Zeit war, bis die Russen hier waren. Und dann?

Die Flüchtlingsströme aus dem Osten, die den Bahnhof verstopften, gaben ein beunruhigendes Bild ab. Letzten Samstag am Hauptbahnhof hatte sie die Gesichter gesehen – erschöpft und mutlos. Sie hätte sich ein Taschenmesser mitnehmen sollen, um ihre Hände mit Schnitzen beschäftigt zu halten.

Bis vor ein paar Wochen hatte sie mit ihrem kleinen Bruder Egon Karten gespielt. Dann war er eingezogen worden. Seine ganze Schulklasse an die Front – mit 16 Jahren! Kanonenkugeln schleppen.

Auch jetzt noch, nach über einem Monat, hielt das Tier jeden Nachmittag, wenn die Schulzeit um war, Ausschau nach seinem Herrchen. Und jeden Abend wartete er in Egons Bett, bis er sich schließlich doch mit hängenden Ohren zu dessen Schwester gesellte.

Lotte warf einen Blick auf Flocki, der neben ihr döste. Sie würde den Hund heil mit ihrem Bruder wieder vereinen, das nahm sie sich fest vor. Er war ihr Auftrag.

22:12 Uhr. Hoffentlich kam bald die Entwarnungssirene. Lotte begann zu frieren. Im Luftschutzgepäck hatte sie eine Wolldecke, aber wer nahm schon zwei große Koffer zum Gassigehen mit? Jetzt könnte sie sie dringend gebrauchen.

Wieder Motorengeräusche. Das verhieß nichts Gutes! Sie klammerte ihre Finger in Flockis langes Fell.

Plötzlich durchzuckte ein dumpfer Schlag die Atmosphäre. Das elektrische Licht an der Decke ging aus und ließ sie im Schummerlicht der Kerze zurück.

Ruckartig bebte der Keller. Ein schwelendes Rauschen durchdrang die Luft. Die Hand mit der Leine bohrte sich in die Holzbank.

Ein ohrenbetäubender Knall. Mehrere Einschläge weiter weg. Ein Luftsog zerrte an ihrem Rock und rüttelte an der Kellertür. Staub rieselte von der Decke.